
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.50986

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

auch sonst nur so dürftig dokumentierten 7. Jh. die allgemeine Entwicklung des Reliquienkultes⁷ und das beginnende Interesse an der ›römischen‹ Benediktregel⁸ für die Historizität dieses Reliquien-›Diebstahls‹ ins Feld führen.

Der wissenschaftliche Ertrag des neuen Werkes beruht zu einem wichtigen Teil auf den methodischen Überlegungen, die an vielen Stellen, besonders zu den liturgischen Zeugnissen,⁹ vorgetragen werden. Auch lassen sich Möglichkeiten der gegenseitigen Ergänzung von historischer Text- und Denkmalforschung – letztere gibt für beide Klosterkirchen freilich nicht allzuviel her (S. 303–312 bzw. 378 ff.) – sowie naturwissenschaftlicher Untersuchungen beobachten. Wie immer man zur anatomischen Unterscheidung von ›richtigen‹ und ›falschen‹ Reliquien stehen mag (die Autoren äußern sich nicht zum Sinn ihres Tuns), – die umfangreichen Nachforschungen von A. DAVRIL und J. HOURLIER nach Verbleib und Geschichte von Teilen der Heiligen vor allem aus Fleury, Le Mans und Juvigny (S. 17–36, 349–375, 409–421) ermöglichen Einblicke in mittelalterliches und noch neuzeitliches Reliquienverständnis. So ist dem um die Überlieferung besorgten Forscher der Band von Gewinn, selbst wenn ihm der Streit der modernen Nachfahren Benedikts wesenlos erscheinen mag – auch angesichts der eingangs wiedergegebenen Weisheit des Paulus Diaconus, die mit der Erwähnung von Mund und Augen auf das immaterielle Fortwirken des Ordensstifters hinweist.

Karl Heinrich KRÜGER, Münster/Westf.

Michel SOT, *Gesta episcoporum, gesta abbatum*, Turnhout (Brepols) 1981, 8°, 57 S. (Typologie des sources du moyen âge occidental, fasc. 37).

Die Erkenntnis einer historischen Quellengattung als solche sowie die Reflektionen, die diese Erkenntnis nach sich zieht, gehören zu den Hauptverdiensten der von Léopold Genicot geleiteten »Typologie«. Das bestätigt auch Michel Sot, Maître-Assistant an der Universität Paris-Nanterre, in dem 37. Faszikel dieser Reihe anhand seiner Darstellung zu den *gesta episcoporum* – die *gesta abbatum* werden nur gelegentlich und zum Vergleich herangezogen (vgl. Einleitung S. 8) –, deren Problematik zum großen Teil in der Definition (hier hätte man eventuell auch an die römischen und frühmittelalterlichen *gesta municipalia* anknüpfen können) und in der Abgrenzung gegenüber solchen Quellen besteht, die von den Autoren der Bischofsgesten so reichlich herangezogen wurden: Chroniken, hagiographische Quellen, Chartulare, Bischofslisten, chronologische Werke, etc. Vom verschiedenen Gebrauch dieser Quellen, von der Zielsetzung des Autors und seines Auftraggebers hängt dann letztlich auch die breite Skala des Wertes dieser Quellengattung ab, von der Michel Sot 20 Exemplare auf der Tafel von S. 40 aufführt, die in der Zeit vom Ende des 8. Jh. (Metz) bis zum 13. Jh. verfaßt wurden, neben zwei *gesta deperdita* (Sens und Benevent) sowie neben dem »prototype romain« der Gattung, dem Liber Pontificalis (S. 32 f.) und dem *libellus*, den Gregor von Tours dem 10. Buch seiner Frankengeschichte nach dem römischen Vorbild um 590 hinzugefügt hat. Die historische

⁷ M. HEINZELMANN (wie Anm. 6) S. 20–22 und S. 94 mit unterschiedlicher Datierung. Vgl. auch FRANCIA 5 (1977) S. 875 und Herbert JANKUHN u. a., Zum Grabfrel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, 3. Folge Nr. 115) Göttingen 1978, S. 181–183.

⁸ Dazu jetzt Joachim WOLLASCH, Benedictus abbas Romensis. Das römische Element in der frühesten benediktinischen Tradition, in: Tradition als historische Kraft, hg. von Norbert KAMP und J. WOLLASCH, Berlin 1982.

⁹ Vgl. auch Jacques DUBOIS, Les martyrologes du moyen âge latin, Turnhout 1978 (Typologie des sources du moyen âge occidental 26).

Entstehung der Gattung, d. h. die Verbindung der ›Archetypen‹ von Metz, Le Mans und der *gesta abbatum* von Fontenelle mit dem karolingischen Hause, die Verbreitung im Raum nordöstlich der Loire und nördlich der Alpen (bis auf Ravenna und Neapel), machen die Quelle für Michel Sot zu einem »genre carolingien« (S. 33 ff.). Nach ihm ist dies eines der drei Charakteristika der Gattung; die beiden anderen sieht er in der engen Beziehung der Quelle zum Ort ihrer Entstehung, d. h. dem jeweiligen Bistum, über das berichtet wird, endlich in der Intention der Verfasser, die jeweils ein bestimmtes Ziel mit ihrer Darstellung verfolgen. Zu diesen Zielen gehören in erster Linie die Hervorhebung von Heiligen und Bischöfen der *civitas* – aber auch der Besitzungen der Bischofskirche (des Klosters bei den *gesta abbatum*). (In diesem Zusammenhang wird allerdings das Fehlen von detaillierten Vorarbeiten deutlich, die in concreto zeigen, auf welche Weise eine Kirche mithilfe nichturkundlicher Texte Besitzungen verteidigen oder gar – eventuell unrechtmäßig – erwerben konnte.)

Im letzten Kapitel (»Apport du genre à l'histoire«, S. 54–7) hebt der Vf. noch einmal die Bedeutung der Quelle für die allgemeine Geschichte hervor (besonders durch die inserierten, teilweise sonst nicht erhaltenen Dokumente), unterstreicht aber vor allem ihren hervorragenden Nutzen für die Erkenntnis der geistigen Konzeptionen der betreffenden Kirche und der Gesellschaft im Augenblick der Redaktion des betreffenden Textes: Die kulturelle Situation dieser Gesellschaft sowie ihre Position gegenüber der eigenen Geschichte werden hier deutlicher als in anderen Quellen.

Martin HEINZELMANN, Paris

Heinz Erich STIENE, Wandalbert von Prüm. *Vita et miracula sancti Goaris*, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 1981, LXI–330 p. (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters, 11).

Ce livre est composé de trois parties distinctes. La première, qui est seule annoncée dans le titre, est une édition commentée de la *Vita sancti Goaris* (BHL 3566–3568), écrite par Wandalbert en 839, à la requête de son abbé Markwardus. La seconde (p. 143–279) est un long excursus intitulé »Untersuchungen zur Latinität Wandalberts«, qui s'appuie sur l'ensemble des œuvres du moine de Prüm, y compris le martyrologe métrique. En appendice enfin (p. 280–304), l'auteur reproduit un office tardif de saint Goar, qui n'était accessible jusqu'ici que dans un incunable de 1489. Les index finals (Wortindex, Stellenregister) reflètent évidemment cette hétérogénéité de structure et mêlent des réalités différentes. Il aurait sans doute été plus sage de publier ailleurs l'étude générale sur la latinité de Wandalbert, qui fait perdre au volume son unité.

En dépit de cette réserve initiale, le présent ouvrage est loin d'être sans qualités. Il existe encore trop peu de travaux sur la langue du IX^e siècle pour qu'on puisse apprécier pleinement les particularités ou les tics stylistiques de Wandalbert. Dans l'attente d'une synthèse indispensable sur la latinité carolingienne, la monographie de M. Stiene fournit pour d'autres travaux similaires un excellent élément de comparaison. L'édition de la Vie et des Miracles de S. Goar a, quant à elle, le mérite d'être la première depuis Mabillon à donner un texte intégral. En 1887, O. Holder-Egger s'était en effet contenté d'en publier préface et *miracula* (MGH, *Scriptores*, t. XV, p. 363–373), en négligeant de reproduire la *vita* proprement dite, sous prétexte que celle-ci était calquée sur un modèle conservé (BHL 3565).

Alors que Mabillon et Holder-Egger avaient utilisé respectivement un et trois exemplaires, H. E. Stiene a collationné onze manuscrits, qui entretiennent entre eux des relations assez complexes pour qu'il ait été impossible d'en dresser un stemma d'ensemble (p. XLI–LVI). Bien que l'auteur n'expose nulle part ses critères, il semble avoir suivi de préférence le témoin le plus ancien (Paris, B.N., lat. 13764, fin IX^e s.), déjà connu de ses prédécesseurs. Son édition n'apporte donc guère de bouleversements dans l'établissement du texte. Il nous paraît cependant